

Laufende No.	Bezeichnung, unter welcher das Ei erhalten ist und seiner No. in der Sammlung.		Bemerkungen.
16	<i>corone</i> No. 11, a. Gladenbach, ein Gelege m. No. 10	72	Bastard. Durchschnitt von 2 Präparaten.
17	— No. 17, a. Salzburg	72	„ desgl.
18	— No. 10, a. Gladenbach, ein Gelege m. No. 11	71,5	„ desgl.
19	<i>cornix</i> No. 6, v. Möschler	71	„ desgl.
20	— No. 5, v. dems.	61	„
21	— No. 7, v. dems.	60	„
22	<i>corone</i> No. 16, a. Salzburg, ein Gelege mit No. 17	59	„
23	<i>cornix</i> ff., No. 3, von Schlüter, aus Süd-Russland	58	} Die No. 25, 26 u. 27 sind wahrscheinlich nur durch Verwechslung als <i>corone</i> bezeichnet. Durchschnitt der 7 Stück = 54.
24	— No. 4, v. Möschler	55	
25	<i>corone</i> ? Nr. 3, v. Keitel, a. Wittenberg	55	
26	<i>corone</i> ? No. 5, v. Keitel, a. Braunschweig	54	
27	<i>corone</i> ? No. 6, v. Schlüter, a. Anhalt	53	
28	<i>cornix</i> No. 2, v. Schlüter, a. Süd-Russland	52	
29	— No. 1, v. Keitel	50	

Unsere Bodenwirthschaft und die Vögel.

Vortrag, gehalten am 19. September 1873 im internationalen Congress der Land- und Forstwirthe zu Wien.

Von

Dr. A. E. Brehm.

„In den gesammten ursprünglichen Einrichtungen der Natur, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind,“ so lässt sich Gloger vernehmen, „ist oder war Alles nur zweckmässig; denn jedes Einzelne hatte eine höchst wohlberechnete Bestimmung in dem grossen Ganzen und zum Vortheile des Ganzen, oder wenigstens ohne Nachtheil für das Ganze. Es gab da nichts Ueberflüssiges und noch weniger an und für sich Schädliches. Ja, eben

weil Jedes einen bestimmten Zweck zu erfüllen hatte, so diente Alles zur Erhaltung des Gleichgewichtes und mithin zur ungestörten Forterhaltung des Ganzen. In menschenarmen, daher nur wenig oder nicht cultivirten Gegenden, wo also jener „ursprüngliche“ Gesamtzustand noch jetzt fast oder ganz ebenso fortbesteht, wie er früher war, in solchen Ländern findet ebenso auch jetzt noch keine Störung der allseits wohl abgemessenen Verhältnisse der Thier- zur Pflanzenwelt statt. Wenigstens treten solche Uebel dort nie dauernd ein, sondern Alles gleicht sich da, sobald irgend ein Missverhältniss zu entstehen beginnt, sehr leicht und rasch wieder aus. Denn hierzu sind von der Natur die umsichtigsten Vorkehrungen getroffen. Gerade da, wo z. B. Niemand einen Baum abraupt, weil es entweder keine Menschen giebt, oder weil unter den wenigen vorhandenen Keiner es thun kann oder thun möchte, da gerade werden überhaupt keine Bäume und noch weniger ganze Wälder von Raupen kahlgefressen, weil diesen stets eine hinreichende Anzahl insectenfressender Thiere zur Seite steht, die ihnen gar nicht gestattet, sich je so stark zu vermehren, dass sie im Stande wären, eine solche Verheerung der Pflanzenwelt zu verüben. Ebenso geht es mit Käfern, Schnecken, Würmern, Mäusen und anderen kleinen Pflanzenfressern. Den grösseren Arten aber stellen die grossen Raubthiere nach und halten so ihre Vermehrung in Schranken.“

An diese Auseinandersetzung fügt Gloger eine Mahnung zum Schutze der nützlichen Thiere, von denen er behauptet, dass sie mit den schädlichen bald und viel besser fertig werden, als dies alle menschliche Kraft und menschliche Weisheit jemals im Stande sein dürfte.

Man kann sich der Mahnung Gloger's anschliessen, ohne sich mit den Eingangsworten einverstanden zu erklären. Ein Gleichgewicht der Natur, wie Gloger es ausmalt, hat es nie gegeben und giebt es nirgends; eine blinde Bewunderung der weisen Einrichtungen der Natur betreffs des Schutzes der Menschen und der im voraus berechneten und bestimmten Mittel zur Tilgung der durch den Menschen herbeigeführten Störungen besagten Gleichgewichtes mag den Anforderungen der Zweckmässigkeitslehrer genügen, entspricht aber durchaus nicht den Aufgaben der Naturforschung und erscheint demgemäss unwürdig des Naturforschers.

Wer von dem ungestörten Gleichgewichte einer jungfräulichen Natur mit stillem Tadel der Thätigkeit des in besagtes Gleich-

gewicht eingreifenden Menschen spricht, hat eine jungfräuliche Natur niemals kennen gelernt und ist demnach ausser Stande, sie mit der vom Menschen beherrschten zu vergleichen; wer behauptet, dass da, wo Niemand den Baum abraupt, es auch keine Raupen gäbe, wird eines Besseren belehrt werden, wenn er sich in menschenleeren Wäldern längere Zeit bewegt und wenn auch nicht Raupen, so vielleicht einmal Wanderheuschrecken kennen gelernt hat, deren Schwärme Wolken bilden, wenn sie fliegen, deren Myriaden auf Meilen hin scheinbar selbst zu Blättern der Bäume werden', welche sie vollständig entlaubten, trotzdem Hunderte und Tausende von Kerfräubern der verschiedensten Arten, herbeigezogen durch die ihnen sich bietende reichliche Nahrung, ununterbrochen, vom grauen Morgen bis zur sinkenden Nacht und vom Beginn der Dämmerung bis zu der im Osten aufflammenden Morgenröthe, sich bestreben, dem gefräßigen Heere Einhalt zu thun. Was will ein Raupenfrass in unseren Laubwaldungen, was eine Mäusepest besagen gegen solche Verheerungen? Wie verschwindend klein erscheinen alle Verluste, wie unser Ungeziefer uns sie kennen lehrte, den durch dieses eine schädliche Thier verursachten Verwüstungen gegenüber! Nicht mit Unrecht werden gerade diese Schadenthier aufgezählt unter den Plagen Egyptens; denn der vollsten Thatsächlichkeit und Wahrheit entspricht die Schilderung der Bibel. Und die Natur, die vorsorgende, vorherbestimmende, lässt es ruhig und widerstandslos geschehen, dass die Plage sich erfülle, dass nichts Grünes mehr übrig bleibt, da wo das gefräßige Heer eingefallen, zur Qual der Menschen und Thiere. Warum? Weil sie unendlich viel grossartiger ist, schafft und wirkt, als der kleinliche, engbegrenzte Menschenverstand bei seinem Abwägen von Schädlich und Nützlich zu begreifen vermag; weil sie, um mich so auszudrücken, mit gleicher Liebe das in unseren Augen erbärmlichste Gewürm wie den Herrn der Erde umfasst; weil Entstehen und Vergehen, Werden und Vernichten Gesetze sind, welche als getrennt nicht gedacht werden können. Nur ein kleinlich angelegter, im unreifen Kindesalter verharrender Mensch kann wähnen, dass die Natur auf seine Wünsche irgend welche Rücksicht nehmen, seine eigene Ungeschicklichkeit wieder gut machen wolle; nur eine beschränkte Anschauung kann es für denkbar halten, dass die schöpferische Kraft einzig und allein in Voraussicht des kommenden Menschen gewirkt habe und zu seinen Gunsten noch fortdauernd wirke und schaffe. Wäre letzteres der Fall, so würde gerade hier-

durch das geträumte Gleichgewicht auf das empfindlichste beeinträchtigt und gestört werden. Der Mensch selbst brauchte dann aber auch, um „Strafen“ zu entgehen, weiter nichts zu thun, als die Natur gewähren zu lassen oder, mit anderen Worten, zum Urzustande zurückzukehren.

Als vernünftige Menschen haben wir die Verhältnisse zu beurtheilen, wie sie sind; denn nur hierdurch werden wir in den Stand gesetzt werden können, zu helfen, so weit wir Hülfe zu leisten vermögen.

Verkennen lässt sich nicht, dass die ursprünglichen Verhältnisse in Folge unserer Eingriffe wesentlich sich geändert haben. Stetige Abnahme der grossen und kleinen, behaarten und gefiederten, beschuppten und nackthäutigen Vertilger des Ungeziefers und eben so stetige Zunahme des letzteren kann nicht in Abrede gestellt werden. Eines wie das Andere ist die einfache Folge unserer Bewirthschaftung des Bodens. Hierdurch haben wir das sogenannte Gleichgewicht allerdings gestört, d. h. jene Veränderung der Verhältnisse herbeigeführt, damit aber keineswegs Unthaten begangen, welche Strafen verdienen. Unsere Feld- und Waldwirthschaft vertreibt nothgedrungen einen grossen Theil der Vertilger des Ungeziefers und bereitet diesem einen seiner Vermehrung überaus günstigen Boden. Um den höchsten Ertrag zu erzielen, klären, reinigen und lockern wir das zu bewirthschaftende Erdreich, bestellen es mit geselligen Pflanzen, von denen jede einzelne wie für uns so auch für verschiedenes Ungeziefer Nahrung und Unterhalt giebt, bereiten den uns schädigenden Thieren also eine Stätte des Wohlbehagens und des Ueberflusses, wie die Natur eine ähnliche nur ausnahmsweise zu schaffen vermochte. Kein Wunder daher, dass unter Zusammenwirken günstiger Umstände eine Vermehrung des Ungeziefers eintreten kann, welche an die egyptischen Plagen erinnert. Andererseits vertreiben wir, wiederum zumeist, in vielen Fällen ausschliesslich, durch unsere Bodenwirthschaft die natürlichen Feinde des Ungeziefers, indem wir ihnen, wenn auch nicht das Leben, so doch die Wohnungen, d. h. die Nist- und Brutplätze entziehen. Unmittelbar befassen wir uns in den wenigsten Fällen mit der Hegung der Schadenthierie wie mit der Ausrottung der Nutzthiere; mittelbar aber fördern wir jene und schädigen wir diese, ohne dass man deshalb eigentlich berechtigt ist, uns des Leichtsinns oder vollends des Muthwillens zu beschuldigen. Wir fassen ein Ziel ausschliesslich in's Auge und vergessen darüber

andere wichtige Maassnahmen. Dies beruht auf Mangel an Einsicht, nicht aber auf absichtlichem Verkennen der bestehenden Verhältnisse und verdient, wenn auch nicht vertheidigt, so doch entschuldigt zu werden. Wohlgemeinte, ernste Belehrung dürfte also eher am Platze sein als ein Vorwurf, wie Gloger ihn sämmtlichen Land- und Forstwirthen macht.

Beklagenswerth bleibt es freilich immer, dass viele Bewirthschafter unserer Felder, manche Hüter unserer Waldungen die überwiegend nützlichen wie die überwiegend schädlichen Thiere so wenig kennen, insbesondere nicht im Stande zu sein scheinen, ihr Wirken vorurtheilsfrei zu beurtheilen, den Nutzen, welchen ein Thier bringt, gegen den Schaden, welchen es verursacht, abzuwägen und daraus entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen. So lange man, um ein Beispiel anzuführen, Fuchs und Iltis, Hermelin und Wiesel zu den schädlichen, den Hasen dagegen zu den nützlichen Thieren zählt, kann man vielleicht den Anschauungen des Jägers, wird aber gewiss nicht den Anforderungen des Forst- oder Landwirthes gerecht werden. Diese werden es bedauern müssen, dass der Fuchs während der Brutzeit auch Vogelnester plündert; der Landwirth wird sich vielleicht genöthigt sehen, seinen Geflügelstall vor nächtlichen Besuchen des erfindungsreichen und raubsüchtigen Strauchritters zu sichern; niemals aber wird der Eine wie der Andere es dem Fuchse als unsühnbares Vergehen anrechnen dürfen, wenn er auch einmal an einem Hasen oder selbst an einem Rehe sich vergreift. Denn jedes Reh, jeder Hase schadet unserem Walde, unseren Feldern mehr, als der durch beide zu erzielende Nutzen beträgt; der Fuchs aber fängt nicht allein schädliche Rehe und Hasen, sondern auch und hauptsächlich, zeitweilig so gut als ausschliesslich, Mäuse und macht sich hierdurch allein so hochverdient um unsere Fluren, dass man ihm seine übrigen, uns lästigen Räubereien wohl oder übel ungestraft hingehen lassen, nein, sogar entschieden danken sollte. — Aber die Hasen zählt man ihm nach, überschätzt sie wohl noch; wegen jedes von ihm getödteten Rehes, jedes Huhnes, jeder Gans erhebt man ein Rachegeschrei; die Mäuse hingegen, welche er fängt und verzehrt oder tödtet, ohne sie zu fressen, streicht man in der Regel einfach aus der Rechnung, als ob es irgend ein anderes Thier gäbe, welches in dieser Hinsicht auch nur entfernt dasselbe leisten könne, wie er. Wie dem Fuchse, dem Iltisse, dem Hermeline und Wiesel ergeht es den nützlichen Raubvögeln, den Krähen und anderen Mäuse-

vertilgern. Man sieht in ihnen einzig und allein Raubzeug, welches so schleunig und so umfassend als möglich verfolgt werden muss; fragt nicht nach dem Nutzen, welchen sie bringen, und bauscht den Schaden, welchen sie verursachen, zu einem ungeheuerlichen auf, gleichsam als wolle man sich vor sich selbst zu entschuldigen und zu rechtfertigen suchen. In dieser Beziehung verdienen unsere Land- und Forstwirthe Gloger's Vorwürfe; denn wenn auch nicht alle, so doch viele handeln gegen ihr eigenes besseres Wissen; andere mindestens gegen die Ergebnisse vorurtheilsfreier Forschung, welche ihnen bekannt sein müssten, weil es keinem von ihnen an Gelegenheit mangelt, solche Kenntnisse sich zu verschaffen.

Demungeachtet muss ich die Behauptung aufstellen, dass die auf Verkennung ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit beruhende unmittelbare Verfolgung unserer Ungeziefervertilger diesen weit weniger schadet, als der mit der bei uns üblichen Bewirthschaftung des Bodens im innigsten Zusammenhange stehende Wegfall geeigneter Ruhe- und Brutplätze. Ueber meilenweite Flächen des üppigsten, zu reichen Feldern umgewandelten Bodens schweift das Auge, ohne einen Baum, einen Busch zu sehen; von Hecken und Hainen gar nicht zu reden. Jeder Fussbreit Erde ist dem Ackerbau dienstbar geworden; selbst den Schatten der wie verloren in einer Strasse stehenden Bäume betrachtet man mit missgünstigen Blicken. In unseren gepflegten Waldungen, zumeist in jenen, auf denen des Fortsmanns Auge mit Wohlgefallen ruht, ist es nicht viel anders. Kein Ueberständer stört das Gleichmaass der aufstrebenden Dickung; kein knorriger, halb morscher, an Höhlen und Schlupfwinkeln reicher Altbaum wird in dem Bestande des Stangen- oder schlagbaren Holzes geduldet. Man rechnet hier wie dort und verrechnet sich. Der alte Feldbaum trägt freilich nicht so viel Obst, um den Ausfall an Körnern des im Bereiche seines Schattens stehenden Getreides zu decken; die Hecke, früher höchstens als Remise für Rebhühner geduldet, bringt keinen durch zu verwerthendes Reisig nachzuweisenden Ertrag; der Hain inmitten der Felder stört vielleicht sogar die Bewirthschaftung des zunächst liegenden Feldes, der halbvermorschte Ueberständer im Walde geht der Forstkasse verloren; aber der Baum wie die Hecke oder das Feldgehölz dienen verschiedenen Vögeln zur Wohnung und Herberge, zum Nist- und Brutplatze, und machten dadurch reichlich sich bezahlt, lieferten einen Ertrag von weit höherer Bedeutung, als viele Forst- und

Landwirthe für möglich zu halten scheinen. Alle Vögel hängen an ihren Ruhe- und noch weit mehr an ihren Nistplätzen mit grosser Zähigkeit und lassen sich nur schwer von ihnen vertreiben; kehren auch, sobald die Störung vorüber, bald wieder zu ihnen zurück; nimmt man ihnen aber diese Plätze gänzlich, so verlassen sie das ungastliche Land und wandern aus. In dieser auf vielfache Beobachtung gegründeten Thatsache muss ich die Hauptursache der Verminderung unserer nützlichen Vögel erkennen. Unsere Wälder und Fluren werden von Jahr zu Jahr ärmer an passenden Niststellen der Vögel, und damit nehmen diese selber stetig ab. Verfolgt und gefangen hat man sie früher auch, ohne eine so rasch sich steigende Abnahme zu verspüren; aber man hat sie früher wenigstens ungestört brüten lassen und sie nicht, wie es heutzutage geschieht, vor die Thür gesetzt, indem man ihnen ihre Wohnungen zerstörte.

Meiner Ansicht nach hat man auf die unmittelbaren Verfolgungen, welche die Vögel insgemein von Seiten des Menschen zu erleiden haben, ein viel zu grosses Gewicht gelegt. Nicht dass ich die Schäden und Nachtheile einer ungerechtfertigten Verfolgung unterschätzen sollte, ich möchte sie nur nicht als die Hauptursache der Abnahme betrachtet wissen. Die unsinnige Fangwuth der Italiener, Griechen, Südfranzosen und Spanier verdamme und brandmarke ich eben so gut, wie das abscheuliche Nesterplündern unserer muthwilligen, oder unter dem Vorwande wissenschaftlicher Bestrebungen, Eier sammelnden Jugend, schreibe dem einen wie dem andern Frevel jedoch keineswegs in erster Reihe die jetzt in beklagenswerther Weise sich fühlbar machende Vogelarmuth zu. Nesterplünderer werden eben so wenig wie Vogelfänger eine an und für sich die Vermehrung unserer Stand- und Zugvögel begünstigende Gegend verarmen machen können; denn glücklicher Weise wird nur ein unbedeutender Bruchtheil von Nestern gefunden, nur ein Bruchtheil der Vögel selbst gefangen. Von seltener Ausnahme abgesehen, sorgt die Natur in ausgiebiger Weise für Ersatz aller auf solche Weise entstandenen Verluste. Ein Sperberpaar fängt im Jahre mehr kleine nützliche Singvögel als der beste deutsche Vogelsteller; eine Heherfamilie plündert unzweifelhaft mehr Nester aus als alle unnützen Buben einer Gegend zusammengenommen. Deshalb aber geht der Vogelbestand eines Gaues noch nicht zurück, mindestens nicht in ersichtlicher oder fühlbarer Weise; der Rückgang macht sich erst bemerklich, wenn andere Ursachen, und vor Allem die hervorgehobenen, hinzutreten.

Nach diesen Ausführungen, deren Richtigkeit schwerlich widerlegt werden dürfte, ergeben sich die von uns zu ergreifenden Maassregeln zum Schutze der für unsere Bodenwirthschaft nützlichen Thiere so zu sagen von selbst. Das vielberegte Gleichgewicht herzustellen, ist unmöglich; denn zum Urzustande können wir, die wir angewiesen sind, dem Lande den höchsten Ertrag abzurufen, nicht zurückkehren. Mäuse- und Raupenfrass, sowie sonstige Ungezieferplagen werden wir eben so wenig verhindern können, so lange wir fortfahren, Getreide- und anderweitige Nutzpflanzen, welche nicht allein uns, sondern auch dem Ungeziefer zur Nahrung dienen, oder durch uns überhaupt Verwendung finden und dem gefräßigen Zahne ihrer Feinde zum Opfer fallen, in der durch unsere Verhältnisse gebotenen Weise anzubauen; denn die Bedingungen für eine Ungezieferplage sind gerade durch unsere Bodenwirthschaft so überaus günstige geworden, dass bei einem Zusammentreffen fördernder Umstände die Plage uns heimsuchen muss und wird. Aber ihr entgegenwirken, sie mildern, verlangsamen, dies vermögen wir wohl. Unsere eigene Kraft und Thätigkeit, unsere Hilfs- und Zerstörungsmittel erweisen sich dem massenhaft auftretenden Ungeziefer gegenüber als fruchtlos, und auch die Wirksamkeit unserer besten Gehülfen schafft, wenn die Plage einmal eingetreten, keine Abhilfe; wohl aber vermag die stille, niemals erlahmende Arbeit der Ungezieferverfolger Grosses dadurch zu leisten, dass sie die Massenvermehrung der Schadenthiere, wenn auch nicht in jedem Jahre, so doch oft im Keime erstickt. Daher freies Geleit, Schutz und Schirm allen Feinden des unsere Fluren, Felder und Waldungen verwüstenden Kleingethiers, den gefiederten wie den behaarten, den wandernden hier wie in der Fremde. Für unsere mehr oder weniger an die Scholle gebundenen Säugethiere wie für die Standvögel können wir selbst sorgen, für unsere Zugvögel müssen wir uns die Mithilfe unserer südlichen Nachbarn erbitten.

Welche Maassregeln nun sind zum Schutze der für die Bodencultur nützlichen Vögel zu ergreifen?

Die Antwort lautet: Nur solche, welche wirklich Erfolg versprechen.

Obenan unter allen mir denkbaren Maassregeln stelle ich: Allgemeine Belehrung über das Wesen und Treiben unserer heimischen Thiere und der Vögel insbesondere; Hebung und Förderung des Unterrichtes, namentlich auch in Bezug auf Naturwissenschaften; Aufnahme einer mehr oder minder ausführlichen Lehre der Thier-

und Pflanzenkunde, zunächst vom Standpunkte der Nützlichkeit, in die Lehrpläne sämmtlicher Volks- und Gelehrtschulen; Beförderung und Belebung aller vernünftigen Bestrebungen von Thierschutzvereinen; Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in dieser Richtung durch unentgeltliche Vertheilung von guten Büchern seitens der Regierungen und aller der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Vereine, namentlich Vertheilung eines fasslich geschriebenen, mit wirklich guten Abbildungen ausgestatteten Lehr- und Handbuchs der einheimischen Thiere und Pflanzen an sämmtliche Forstbeamte, Dorfschullehrer, Landgeistliche, Schulzen oder Ortsrichter und sonstige geeignete Persönlichkeiten; endlich Aufstellung kleiner Sammlungen in Schulen zur Ermöglichung des Anschauungsunterrichtes.

Wer wie ich seit Jahren gewirkt hat für Verbreitung der Thierkunde, weiss zu beurtheilen, wie gross die Unkenntniss unserer einheimischen Thiere in allen Schichten der Bevölkerung ist und wie dringend es geboten erscheint, in dieser Beziehung Abhülfe zu schaffen. Man kennt die gewöhnlichsten und gemeinsten Thiere nicht, und verkennt nicht selten diejenigen, welche man zu kennen meint. Ohne eine genügende Kenntniss des Thieres und seines Wesens und Treibens, seines Wirkens zu unseren Gunsten oder zu unserem Nachtheile, aber wird jede Mahnung zum Schutze derer, welche uns Nutzen bringen, so gut als vergeblich sein, weil der Mensch viel mehr geneigt ist, zu vertilgen, als zu erhalten. Mit der sich mehrenden Kenntniss wächst stetig die Theilnahme für das Thier, mit der Theilnahme die Zuneigung und das Bestreben, zu schützen, wo man schützen soll und darf, oder einzugreifen, wo dies, um die nützlichen Thiere zu sichern, geschehen muss. Kenntniss des Vogels nach seinen Aeusserlichkeiten reicht nicht aus; man muss auch über sein Verhalten zu anderen Thieren, über sein Abhängigkeitsverhältniss zu den Pflanzen unterrichtet sein, um sein Wirken beurtheilen und würdigen zu können. Nicht immer ist es leicht, zu bestimmen, ob man den einen zu den vorwiegend nützlichen, den andern zu den vorwaltend schädlichen Geschöpfen zu zählen hat; denn das Abwägen des Nutzens gegen den nebenbei verursachten Schaden erfordert nicht allein eine eingehende Kenntniss der betreffenden Art selbst, sondern auch eine solche der Thiere oder Pflanzenstoffe, welche ihr zur Nahrung dienen, und nebenbei grössere Vorurtheilslosigkeit, als sie in den meisten Fällen gefunden wird. Deshalb verlange ich nicht allein allgemeine Ver-

breitung der Vogelkunde, sondern allgemeinen Unterricht in der Thier- und Pflanzenkunde überhaupt. Hierzu kann die Schule im weitesten Sinne des Wortes unendlich viel beitragen, sobald sie nur dazu in den Stand gesetzt, das heisst ermächtigt oder angehalten und durch geeignete Hilfsmittel unterstützt wird. Das lernbegierige Kind ist der wärmste Freund der Thiere und braucht nur auf den richtigen Weg geleitet zu werden, um ihn später zu wandeln. Von den Thierschutzvereinen, wie sie heutigen Tages zumeist ihre Aufgabe auffassen, erwarte ich weit weniger als von der Schule, welche jene ohnehin mehr als zu ersetzen vermag. In besagten Vereinen gefällt man sich vor Allem in gegenseitiger Stärkung einer Gefühlsseligkeit und Gefühlüberschwänglichkeit, welche sehr oft recht übel angebracht erscheint und ruhig überlegenden, kundigen Leuten höchstens ein mitleidiges Lächeln abnöthigen kann. Verkenning der nun einmal bestehenden Verhältnisse scheint hier die Regel zu sein; von wirklich nutzenbringender Belehrung der Vereinsmitglieder ist wenig zu bemerken, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil denen, welche für jede Anstrengung eines arbeitenden Haushieres Tadel haben, für Rettung in's Wasser gefallener Hunde Belohnungen gewähren, zu Gunsten der Pferde ganze Städte umgepflastert haben wollen, oder höchstens für Sperlinge, nicht aber für Höhlenbrüter Brutkasten aushängen, jedes tiefere Verständniss für Thierschutz überhaupt abgeht. Ich spreche hier nicht von geträumten Uebelständen, sondern beziehe mich auf Thatsachen. Daher auch für die Thierschutzvereine ein Lehr- und Handbuch der Thierkunde!

An solchen Lehr- und Handbüchern fehlt es nun zwar eben so wenig, wie an kleinen Schriften über Vogelschutz; die einen aber eignen sich, meiner Ansicht nach, ihres noch immer ziemlich hohen Preises halber nicht für eine so allgemeine Verbreitung, und die anderen, unter denen ich Gloger's „Kleine Ermahnungen“, Stölker's „Gutachten über den Vogelschutz“, Giebel's „Vogelschutzbuch“ und vor Allem der Gebrüder Müller geist- und maassvolles, auf tiefes Verständniss der Verhältnisse gegründetes Werkchen: „Die einheimischen Säugethiere und Vögel nach ihrem Nutzen und Schaden in der Land- und Forstwirthschaft“ rühmend hervorhebe, erreichen das mir vorschwebende Ideal eines solchen Büchleins noch immer nicht; denn die einen sind nicht ausführlich genug, den anderen fehlen alle oder mindestens nutzbare Abbildungen. Für den Unterricht des uns nachfolgenden Geschlechtes ist das Allerbeste

eben gut genug; eine kurzgefasste, allgemein verständliche und wirklich gemeinnützige Naturgeschichte unserer Thiere und Pflanzen aber, welche gedachter Anforderung entsprechen sollte, fehlt auf unserm Büchermarkte noch gänzlich, kann auch ohne vollste Unterstützung der Regierungen nicht verfasst werden. Sachkundige ersten Ranges für jeden Zweig müssten eine solche Schulnaturgeschichte der heimischen Thiere und Pflanzen schreiben, Künstler von höchster Befähigung sie mit Abbildungen ausstatten; Hunderttausende von Exemplaren müssten verbreitet, Millionen gleichsam gezwungen werden, die Ergebnisse vorurtheilsfreier Forschung kennen zu lernen; jedes einzelne Land müsste eine seinen Verhältnissen entsprechende Be- oder Umarbeitung eines derartigen Buches veranstalten. Käme dazu in allen Schulen, deren Mittel es erlauben, noch eine kleine Sammlung der wichtigsten Thiere, so würde mit der Zeit unzweifelhaft mehr und Grösseres erreicht werden, als gegenwärtig auch die kühnste Erwartung sich träumen lässt.

Erst nach allgemein erlangter Kenntniss der Thiere und ihres Treibens wird es möglich sein, unmittelbare Maassregeln zum Schutze der nützlichen Arten, insbesondere der unseren Fluren nützlichen Vögel zu treffen. In dieser Beziehung dürfte sich die Anlage von Niststätten wirksamer als jede andere Maassnahme erweisen. Man schaffe den Vögeln Wohnungen, an Miethern wird es nicht fehlen. Solche Wohnungen oder Niststätten sind alle hohlen Bäume ohne jegliche Ausnahme, alle Gehölze mit dichtem Unterwuchse, alle dichtverschlungenen Gebüsche und Hecken; solche Wohn- und Sammelorte der Vögel müssen da, wo sie sich noch finden, erhalten, da, wo sie fehlen, geschaffen werden. Im Walde schone, hege und pflege man alle Ueberständer, von denen man nicht zu fürchten braucht, dass sie zu Hegeorten und Brutstätten des Borkenkäfers oder dem Walde sonst gefährlich werden, zumal diejenigen, welche Höhlungen haben, lasse beim Holzfällen kein hohles Ast- oder Stammstück zum Brennholz klaftern, vielmehr einen Brutkasten mit verschieden weitem Eingangsloche daraus fertigen und hänge diesen möglichst weit von den menschlichen Wohnungen in verschiedener Höhe an den Bäumen auf; im Garten Sorge man durch geräumige Brutkasten mit mindestens 5 Centimeter weitem Eingangsloche, welches durch seine Weite den sonst alle Brutkästen in Besitz nehmenden Sperlingen die Brutkästen unbehaglich erscheinen lässt, für die Bedürfnisse des ungemein nützlichen Staares; mitten in den Feldern lege man gegen jeden Frevel

gefeite Bruthaine für unsere Krähenarten und Hecken für unsere Singvögel an; alle Feld- und Verbindungswege endlich bepflanze man an Stelle der wenigen Vögeln zusagenden, ungezieferreichen Pappeln mit Linden, Kastanien, Ahornen, Ulmen, Weiden, Buchen, Eichen, Ebereschen oder Apfel- und Birnbäumen. Die Wirkung wird nicht ausbleiben. Allerlei nützliche Vögel werden sich einfinden, ansiedeln, nisten und sich vermehren, und jeder einzelne wird sich bestreben, das Ungeziefer in Schranken zu halten. Zu Gunsten der überwiegend nützlichen Bussarde und Thurmfalken bringe man ausserdem auf weiten Feldflächen Ruheplätze und Warten an: hohe Stangen mit einem oben aufgenagelten Querholze nämlich. Auf diesen ruhen diese jagdeifrigen Vögel, um zu verdauen, und von ihnen aus halten sie Umschau nach Mäusen und anderem Ungeziefer.

Weiteren Schutz gewähre man den nützlichen Vögeln durch Regelung und Verschärfung der Jagdgesetze. Aasser den Jagdvögeln im engsten Sinne des Wortes, unseren Wildhühnerarten, Fasanen, Trappen, Wald- und Sumpfschnepfen, Brachvögeln und Limosen, Gänsen und Enten etwa, sollten einzig und allein überwiegend schädliche Vögel in grösserer Menge geschossen und gefangen werden dürfen. Die Anzahl der letzteren ist gering; ich zähle sie erschöpfend auf, wenn ich folgende nenne: Bartgeier, Lerchen-, Tauben- oder Wander-, Würg- oder Blaufalke (Merlin), Fisch- oder Flussadler (Weissbauch), Zwerg-, Habichts-, Schrei-, Kaiser-, Stein- und Seeadler, Königs- und Schwarzmilan, Habicht und Sperber, Rohr-, Korn-, Wiesen und Steppenweih, Uhu, Kolk-rabe, Elster, Heher und Tannenheher, Raubwürger, Wald- oder schwarzer Storch, Fisch-, Purpur-, Silber- und Nachtreiher, Gänse-, Enten- und Zwergsäger, Pelikane und Scharben, so wie endlich die grossen Möven und mehrere für uns nicht in Betracht kommende Seevögel. Alle übrigen mittel- und südeuropäischen Vögel sind entweder überwiegend nützlich oder bringen doch keinen merklichen Schaden, verdienen also unsere vollste Schonung. Demgemäss müssten sie durch internationale Gesetze wenigstens vor allen Massenschlächtereien geschützt und ihre Jagd wie ihr Massenfang oder das Ausplündern ihrer Nester verboten werden. Der Fang mit Schlaggarn, Stecknetz und Leimruthe, welcher einzig und allein darauf ausgeht, dem Liebhaber einen Stubenvogel zu verschaffen, oder Jagden zu wissenschaftlichen Zwecken darf man, meiner Ansicht nach, ohne Bedenken gestatten; denn aus jedem Liebhaber

wird früher oder später das, was der Naturforscher bereits ist: ein Heger und Pfleger, ein Schützer und beredter Anwalt der Vögel. Verderblich wird diesen nur die Begierde des Magens, nicht aber die Lust des Auges oder Ohres. Deshalb verbiete man unerbittlich Vogelherd und Meisenhütte, so glückliche Stunden so mancher Mensch beiden Anstalten auch danken mag, verbiete ebenso auch Dohnensteg und Lerchenstrich, und verbiete sie insgesamt nicht allein in Oesterreich und Deutschland, sondern auch in Süd-, Nord- und West-Europa, oder strebe mindestens hier Vogelschutzgesetze an. Aber man sei vorsichtig in der Abfassung solcher Gesetze, verbiete z. B. nicht alle und jegliche Vogelstellerei, um nicht einen Widerstand heraufzubeschwören, welcher nicht gebrochen werden kann. Vogelschutzgesetze, welche nicht im Bewusstsein des Volkes wurzeln, Verbote, für deren Begründung dasselbe kein Verständniss hat, erscheinen mir namentlich aus dem Grunde höchst bedenklich, weil genügende Mittel fehlen, sie zu überwachen. Je bestimmter man sich auf das zunächst Nothwendige beschränkt, um so sicherer wird man das vorschwebende Ziel erreichen.

Hinsichtlich der Ausrottung der Raubthiere ist eine solche weise Beschränkung dringend anzurathen. Alle Mäusevertilger ohne Ausnahme verzehren auch kleine nützliche Vögel, zumal Nestlinge, falls sie solche erlangen können, und gleichfalls würde es verkehrt sein, sie deshalb unnachsichtlich zu verfolgen, denn sie leisten durch ihre unermüdliche Mäusejagd uns unzweifelhaft grössere Dienste als die von ihnen bedrohten Vögel, und wenn es die nützlichsten wären. Aus diesem Grunde würde ich beispielsweise niemals einer Vertilgung der Fuchse, Iltisse, Hermeline und Wiesel das Wort reden können.

Dass sich ausser den hervorgehobenen noch andere Mittel und Wege zur Erhaltung und Vermehrung der uns nützlichen Vögel werden finden, noch anderweitige Maassregeln zu ihrem Schutze werden ergreifen lassen, beziehentlich bewähren werden, lässt sich kaum annehmen. Einzelne von den Maassnahmen, welche man vorgeschlagen hat, beispielsweise Fütterung der ständigen Kerbthierfresser im Winter oder der Zugvögel in sie bedrohenden Nachwintern, erweisen sich als unausführbar, weil sie sich nicht verallgemeinern lassen, andere, namentlich Einbürgerung besonders nützlicher Arten in von ihnen nicht von vornherein bewohnten Gegenden, als erfolglos. Das Beste, was man thun kann, wird immer sein und bleiben, sie unter den Schutz des Wissens Aller zu

stellen. Wer sie und ihr Leben, Wesen, Treiben und Arbeiten wirklich kennen gelernt hat, wird im Stande sein, für ihre Hegung und Pflege im gegebenen Falle das Rechte zu leisten; wer sie nicht kennt, wird ihnen vielleicht ein freundliches Wohlwollen bekunden, nur in Ausnahmefällen aber die rechte Hülfe und Unterstützung leisten. Deshalb stelle ich Verbreitung der Vogelkunde über jede anderweitige Maassnahme.

Notiz über die Ostsibirischen *Pyrrhula*-Arten.*)

Von

Dr. B. Dybowski.

(Hierzu Taf. I.)

Zur Beseitigung der Zweifel, wie man die Arten der Gimpel in Ostsibirien betrachten solle, habe ich während meines Aufenthalts in der Gegend von Akscha meine ganze Aufmerksamkeit auf dieselben gerichtet und mich überzeugt, dass wir es dort mit zwei und nicht mit drei Arten zu thun haben.

Als ein Hauptmerkmal, welches *Pyrrhula Cassini* Baird von *Pyrrhula coccinea* Selys. unterscheidet, betrachtet Dr. Cabanis das Dasein eines weissen länglichen Fleckes auf den äussersten Steuerfedern, und darauf gestützt hielt er das aus Kultuk geschickte Exemplar für *P. Cassini*. Aber auf 50 rothbauchige Gimpel haben wir nur 2 Männchen und 11 Weibchen mit solchen weissen Flecken, bei den übrigen 19 Männchen und 18 Weibchen aber findet man gar keine Spur von weissem Fleck. Dagegen unter 50 Exemplaren aschgraubäuchiger Gimpel haben 18 Männchen und 20 Weibchen Flecken auf den Schwänzen, 12 Männchen aber und 10 Weibchen sind ohne Fleckchen. Beim Dasein oder Fehlen der Fleckchen sind keine anderen Merkmale vorhanden, aus denen wir im Stande wären, die gefleckten von den ungefleckten Exemplaren zu unterscheiden; ferner bemerken wir ziemlich häufig ein nur auf einer Seite des Schwanzes geformtes Fleckchen; endlich sind die Grösse und der Ausdruck der Fleckchen ausserordentlich veränderlich, so dass dieses Merkmal zur Bestimmung der Art gar nicht angenommen werden kann; im Gegentheil muss man es als ein

*) Unsere letzten Erläuterungen über diesen Gegenstand (Journ. 1873, Seite 314) waren dem Herrn Dr. Dybowski bei Abfassung seiner hier folgenden dankenswerthen Notizen noch nicht bekannt. Als willkommene Ergänzung bringt das Journal jetzt die Abbildung der *Pyrrhula cineracea*, Tafel I.